



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wugk, Franz: Kulturkampf und Schisma : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Not des Landes, das Fehlen geeigneter Ratgeber. Sie trat nicht in dieses Gebiet fertig hinein, wie eine Pallas aus dem Haupte des Zeus. Auch sie mußte fehlen, irren, bereuen und ringen, bis sich in ihr die Pflicht und aus dieser die Kraft und der Geist entwickelten, die ihre Stellung erheischten. Dann aber zeigte sie so unerschütterlichen Mut, so uneigennütige Hingebung, griff sie mit so richtiger, nur dem genialen Menschen eignen Empfindung in das verwickelte Getriebe der Politik ein, daß sie einen Platz in der ersten Reihe derer verdient, die den preussischen Staat haben bauen helfen.

Daß das Maß des ihr beschiedenen Erfolgs nicht größer war, kann ihren Ruhm nicht schmälern. Nicht allein der Gedanke an ihr reines, edles Wesen und tragisches Geschick wird sie deshalb ihrem Volke teuer machen, auch für das, was es ihr an politischen Taten verdankt, wird es ihr eine dauernde Erinnerung schuldig sein. In neuem Lichte erscheint uns jetzt das Wort Heinrichs von Kleist:

Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Daß du so groß als schön warst, war uns fremd.



Kulturkampf und Schisma

(Schluß)



uch über die Gefahren, die bei einer Trennung von Staat und Kirche für die innerpolitische Lage bevorstehn, kann sich der Ministerpräsident nicht täuschen. Vielleicht hat er gerade aus diesem Grunde in der letzten Zeit hier und da Fühlung mit den Progressivisten zu gewinnen gesucht, um auf alle Fälle für die Stunde der Not seine Reihen im Parlament etwas zu stärken. Er erklärt jetzt, daß die Trennung tatsächlich bevorstehe. Nehmen wir an, das Konkordat würde wirklich in den ersten Monaten des nächsten Jahres gekündigt. Das Recht dazu wird dem Staate nur von einigen Sonderlingen der Rechten bestritten, die das Konkordat als synallagmatischen Vertrag nicht für einseitig kündbar ansehen. Die Trennung von Staat und Kirche würde dann wohl unter Zugrundelegung des Entwurfs erfolgen, den der sozialistische Abgeordnete Briand verfaßt hat. Was dann? Der Staat kann doch unmöglich eine Organisation von der universellen Bedeutung der katholischen Kirche einfach ignorieren, zumal da sich bis auf etliche Hunderttausend Protestanten und die Juden sämtliche Franzosen wenigstens äußerlich zum römischen Katholizismus bekennen. Schon vor einem Jahre wurde ein Vermittlungsvorschlag gemacht: die vierzig Millionen des Kultusbudgets aus dem Staatsfinanzgesetz zu streichen und die Sorge für die Kirche den Departements und den politischen Gemeinden zu überlassen. Auch heute noch wird von radikaler Seite beantragt, eine gewisse Übergangszeit frei zu lassen, in der ein Teil des Budgets zur Unterstützung von Gemeinden verwandt werden soll, die die Kultuskosten auf

eigne Rechnung übernehmen. Ein anderer Restteil des ehemaligen Kultusbudgets soll Pfarrerpensionen zugute kommen. Ja, man will so weit gehn, für diese Übergangszeit den Geistlichen noch aus Staatsmitteln Gehälter zu bewilligen. Schließlich wird aber der Kultus dann später doch der Kommune zur Last fallen. Bewilligt die politische Gemeinde die Mittel dazu, bleibt für den Steuerzahler alles beim alten, denn es ist ihm gleichgiltig, ob er die Kirchenabgabe dem Staat oder der Gemeindeverwaltung zahlt. Lehnt eine radikale oder sozialistische Munizipalvertretung das Kultusbudget ab, haben wir den Religionskrieg im kleinen, den man doch gerade vermeiden will. Diese Übertragung der Kultuskosten auf die Kommunalverbände wird also kaum viele Freunde finden.

Das Wahrscheinlichste, was nach der Aufhebung des Konkordats eintreten wird, ist also die völlige Trennung von Staat und Kirche. Zu diesem Ende drängt die äußerste Linke, und auf dasselbe Ziel arbeiten die eigentlichen Ultramontanen auf der Rechten hin, wie es zum Beispiel der bekannte Graf Boni de Castellane mit Wort und Feder tut. Die Klerikalen hoffen, eine solche Trennung des Staats von der Kirche werde dem Katholizismus nichts schaden, auch dann nicht, wenn sich ein wahrer Kriegszustand zwischen Vatikan und Republik daraus entwickeln sollte; sie hoffen, daß sich schließlich an dem Felsen Petri die Wogen des atheistisch-demokratischen Ansturms brechen, und die katholische Kirche mit nur noch gefestigtem Ansehen triumphierend aus dem Kampfe hervorgehn werde. Auf der Linken rechnet man andererseits mit der religiösen Gleichgiltigkeit des breiten Volks und dem kaum verhüllten Atheismus der Gebildeten und glaubt, daß die Kirche, die keinen Boden mehr in der Seele der Nation habe und nur noch ein gern gesehenes Ornament des öffentlichen Lebens sei, in wenig Jahren ganz aus Frankreich verschwinden werde. Wer hat Recht? Die Antwort kann erst die Zukunft geben. Die politische Wahrscheinlichkeitsrechnung hat hier mit Werten zu operieren, die sich jeder sichern Abschätzung entziehen. Wenn irgendwo handelt es sich hier um „Inponderabilien“ des öffentlichen Lebens. Das französische Volk ist in religiöser Beziehung noch widerspruchsvoller als in allen andern Dingen, und seine religiöse Psyche erscheint oft als ein Rätsel. Wie sich diese Rasse also bei einer Trennung des Staats von der Kirche verhalten würde, kann heute niemand mit Sicherheit sagen.

Ist der Franzose religiös? oder, was fast noch wichtiger ist, ist die Französin religiös? Jeder Beobachter französischen Volkstums wird hier mit einer andern Antwort kommen; gerade von dieser Antwort hängt aber die Entscheidung ab, ob die Kirche stark genug sein wird, den Kampf mit einem ausgesprochen feindlichen Staat und allen seinen unermesslichen Streitkräften zu bestehen. Ausgesprochen irreligiös und konsequent in ihrer antikirchlichen Gesinnung sind nur die von der Sozialdemokratie in feste und ständige Schulung genommenen Arbeitermassen der Großstädte und der großen Industriebezirke. Streng katholisch und in blinder Abhängigkeit von ihren Priestern stehn anderseits allein die Bewohner mancher Landschaften im Norden und im Westen. Die Bretagne und die Vendée sind heute noch die eigentliche Heimat des

Amerikalismus; die religiöse Strömung ist hier so stark, daß sie zu einer gewissen national-separatistischen Bewegung geführt hat. Eine von Fanatikern geleitete bretonische Presse heizt zum Abfall von dem gotteslästerlichen, in preußischem Solde stehenden Frankreich Combes, mit dem das reine Bretonentum nichts zu tun habe. Auch im Departement du Nord lebt die etwa 150000 Seelen zählende „dietsch“ sprechende flamändische Bevölkerung unter priesterlichen Einflüssen in glaubensstarker Absonderung von den gottlosen „Franzosen.“ Das zähe Festhalten an bretonischer und „dietscher“ Kirchensprache hat schon zu manchen Zusammenstößen mit der Regierung geführt.

Für die neun Zehntel des übrigen Frankreichs trifft es aber zu, daß man überwiegend bei den Wahlen für einen Mann des Bloc stimmt und auch sonst für die radikalsten Ideen schwärmt; die Abneigung gegen die Priester nimmt oft die lächerlichsten Formen an, und man schwärmt für die Freimaurer, ohne sie zu kennen, und nur um den Herrn Curé zu ärgern. Drei Viertel aber von denen, die im Kaffeehaus gegen die Kirche gewettert und gegen die Pfaffen mit der Faust auf den Tisch geschlagen haben, finden sich Sonntags zur Messe ein. Sie halten das für selbstverständlich, und kein Mensch wundert sich über diese Inkonsequenz. Für den gebildeten Franzosen ist es ein peinlicher Gedanke, ohne priesterlichen Segen dereinst ins Grab gesenkt werden zu sollen. Er erfüllt deshalb mit derselben pedantischen Genauigkeit seine kirchlichen Pflichten — nicht mehr und nicht weniger, als er Steuern zahlt oder die vorschriftsmäßigen Anmeldungen auf der Polizei oder Mairie besorgt. Auch der am freiesten denkende Franzose wird sich fast nie dazu entschließen, seine Kinder nicht taufen zu lassen, und die Französin würde eine Ehe ohne kirchliche Trauung für ungiltig halten. Der bekannte Sozialistenführer und Kirchenfeind Saurès hat seine Kinder mit Jordanwasser taufen lassen, Waldeck-Rouffeu soll zwei Monate vor seinem Tode gebeichtet haben, und er, der den ersten Hieb gegen Rom führte, duldete, daß seine Gattin in streng kirchlichem Sinne mit den Blumen, die ihr der deutsche Kaiser zur Genesung gesandt hatte, ein Marienbild schmückte. Herr Combes, den die wahrhaften Frommen für Beelzebub in eigener Person halten, hat bei der Trauerfeierlichkeit für seinen Vorgänger sein Haupt geneigt und mit geweihtem Wasser das Kreuzeszeichen gemacht, und mit ihm haben es fast sämtliche Minister getan. Wir könnten diese Beispiele zu Tausenden vermehren. Diese Einhaltung kirchlicher Formeln bei sonst dem Christentum ganz abgewandtem Leben ist gewiß kein Zeichen tiefen religiösen Empfindens, aber doch auch mehr als eine nur durch Aberglauben oder nur aus Gewohnheit festgehaltne gesellschaftliche Anstandsregel.

Bei der französischen Frau der höhern Schichten ist der Gang zur Messe in einer der „mondainen“ Kirchen ebenso selbstverständlich wie die Einhaltung des jour fixe und der Besuch einer Theaterpremiere. Im legitimistischen Faubourg St. Germain gehört der Katholizismus mit zum royalistischen Dogma, und der Nationalismus ist kirchlich aus Opposition gegen die Regierung. Die freidenkerische Bewegung, die vor vier und vor fünf Jahren einen neuen gewaltigen Anlauf nahm, ist heute schon wieder im Abflauen be-

griffen. Die Prozession, die alljährlich am ersten Sonntage des Augusts zum Denkmal des verbrannten Atheisten Etienne Dolet wallfahrtet, und die vor einem Jahre noch eine imposante Kundgebung darstellte, ist diesmal kläglich mißglückt. Kaum so viel Leute hatten sich eingefunden, daß sie einen zusammenhängenden Zug bilden konnten. Entschlossene Freidenker sind in Frankreich ebenso selten wie streng Gläubige.

Wie würden sich nun die kirchlich gesinnten Kreise bei einem Zusammenstoß zwischen der Kirche und dem Vaterlande verhalten? Zweifellos würde die Kirche in eine schwere Krise kommen. Die Hunderttausende, die nur aus äußerlichen Gründen katholisch sind, werden abfallen, wenn ihnen die Zugehörigkeit zu Rom ernste Unannehmlichkeiten zu bereiten anfängt. Gerade die sonst kirchentreuen ländlichen Schichten, die sonst zäh an den Formeln des Katholizismus festhalten, werden sich an der Geldfrage stoßen, denn es gibt wohl kaum eine Klasse, die so am Gelde hängt, und die so jeden Sou umdreht, ehe sie ihn ausgibt, wie den französischen Bauern. Viele, ach sehr viele werden sich von der Kirche abwenden, wenn sie die Kultuskosten, die bisher der Staat bezahlte, nun mit einemmal aus eigener Tasche direkt begleichen sollen; und der Nachbar, der sich nicht zur Kirche hält, hat diese Ausgabe nicht nötig! Dieser Gedanke genügt, daß Vater Jean oder Pierre sehr bald mit sich zu Räte gehn wird, ob er nicht auch außerhalb des Schattens der Kirche leben kann, der so kostspielig und dabei doch nicht notwendig ist, da ja so viele andre auch ohne Priester glücklich und dabei billiger leben. Die Optimisten in klerikalen Kreisen setzen sich gern über diese Geldfrage hinweg. Auch der Papst soll, wie kürzlich ein französischer Prälat erklärte, geäußert haben, er fürchte die Trennung der Kirche vom Staate ganz und gar nicht. Im Vatikan sei man auf alle Fälle gerüstet. Doch wird man zugeben müssen, daß ein großer Teil der Priester, besonders auf dem Lande und in armen, kleinen Gemeinden in eine recht üble, ja fast unhaltbare Lage käme, wenn der Staat ihr Gehalt einbehielte. Da sie einer bürgerlichen Beschäftigung nicht nachgehn können, wären sie bald vor die Wahl gestellt, zu verhungern oder die Soutane auszuziehn. In den großen Städten gibt es Pfarreien mit einem Etat von 150 000 Franken und darüber. Da spielt der Betrag von 1500 Franken, die der Staat bisher als Besoldung für einen Curé bezahlte, keine Rolle, aber in ländlichen Bezirken von oft nicht mehr als dreihundert Seelen? Es ist bitter, daß diese Geldfragen auch in die erhabensten Dinge mit hineinspielen sollen, aber es ist Tatsache, und Tatsachen lassen sich nicht wegdeuteln, wie Tocqueville sagt. Sie sind unerbittlich und nach dem Worte Montaignes oft sogar unverschämt. Es hilft nichts, die Augen vor ihnen zu verschließen. Gerade im Interesse des Alerus und aller kirchlichen Kreise läge es, sich auf schlimme Eventualitäten zu rüsten, damit die Kirche eher Aussicht hat, die Kraftprobe mit Aussicht auf Erfolg zu bestehn. Um der Gefahr zu begegnen, sollte man jetzt schon an die Bildung von Pfarrei- und Diözesankassen gehn, um unbemittelte Amtsbrüder über Wasser zu halten und armen Gemeinden die Seelsorge zu erhalten. Das Unterstützungswesen auf Gegenseitigkeit, die mutualité, ist heute eins der

Hauptschlagworte in Frankreich. Mögen die Geistlichen doch auch jetzt schon sich in Verbänden organisieren. Es ist kein Zweifel, daß sich gerade heute große Fonds sammeln lassen, und die Freigebigkeit der reichen Gemeindeangehörigen besonders in den Städten ist groß. Auch der bekannte Verfechter der Trennung von Staat und Kirche, der schon genannte Sozialist Aristide Briand, gibt den Klerikern diesen Rat. Die Kirchen können ja, so schreibt er, ihre Einnahmen erhöhen durch Gebühren für Kultusdienste usw. Freilich würden sich dadurch viele Laien bewegen lassen, der Kirche untreu zu werden. In großen Verbänden können die Reichern den Ärmern zur Hilfe kommen. Um ihnen diese Pflicht der Solidarität zu erleichtern, kommt der neue Briand'sche Gesetzesentwurf über Trennung von Staat und Kirche den Gemeinden sogar angeblich entgegen, da er zur Vermeidung von Güteransammlungen in der toten Hand den Verbänden die Thesaurierung ihrer Einkünfte untersagt und damit eine genügende Einnahmequelle schaffen wird, die laufenden Kultuskosten zu bestreiten.

Eine Reduktion der Geistlichen an Zahl wird überhaupt notwendig werden. Aber, die bleiben, das sind im Kampf gestählte Soldaten der *ecclesia militans*. Heute schon hallt Frankreich von einem Ende zum andern wieder von Kundgebungen der unerschütterlichen Treue zum Papst und von heller Kampflust, die zu allen Opfern bereit ist. Dieser Aufmarsch der streitbaren Priesterschaft in allen Diözesen hat auch für den Nichtkatholiken etwas imponantes. Die ganze klerikale Presse hat mobil gemacht, und ihre Macht ist nicht gering. Der erste Napoleon konnte 1806 einfach die ganze kirchliche Presse verbieten und die Abbés zwingen, allein das von ihm befohlne Journal des Curés zu lesen. Die heutige Regierung hat diese Macht nicht, und sie wird auch kaum die sonstigen drakonischen Maßregeln des ersten Kaiserreichs und des Bürgerkönigtums anwenden wollen. Gewiß haben sich alle französischen Regierungen von den Tagen Ludwigs des Heiligen an bis auf unsre Zeit weit kraftvoller und skrupelloser mit Rom auseinandersetzen können, als Deutschland es vermochte. Aber es hat sich in der letzten Zeit gar manches im französischen Klerus geändert. Die Politik des Bloc hat zustande gebracht, was alle Päpste der letzten Jahrhunderte vergeblich versucht haben: sie hat die früher so staatskatholisch gesinnte französische Geistlichkeit ultramontanisiert. Combes wird nicht die Unvorsichtigkeit begehn, die Geistlichkeit durch Gewaltmaßregeln noch weiter ins intransigente Lager zu drängen. Wir glauben nicht, daß der Bruch von einer Politik der eisernen Hand gegen die Kirche gefolgt sein wird. Eine wie staatsgefährliche Macht ein oppositioneller Klerus entwickeln kann, auch in einem felsenfest fundierten Staat, zeigt unsre eigne preußisch-deutsche Geschichte. Die französische Republik sitzt aber keineswegs so fest im Sattel, daß sie überflüssige Wagestücke unternehmen könnte; das weiß man an maßgebenden Stellen sehr wohl und wird das republikanische Gefühl des Volkes, so sehr es auch in den letzten Jahren gestärkt sein mag, keiner allzu schweren Belastungsprobe aussetzen. Eine Diplomatie des *laissez faire* *laissez passer* würde am ehesten zeigen, ob die Kirche noch eigne Lebenskraft hat oder nicht. Im ersten Falle muß der Staat auf sie Rücksicht nehmen,

aus den Gründen, die vor mehr als hundert Jahren der Staatsrat Portalis dem gesetzgebenden Körper — wie wir oben erwähnt haben — vorgetragen hat. Hat die Kirche diese Kraft nicht mehr, wird sie am besten eines sanften, geräuschlosen Todes sterben. Alle Gewalttaten könnten ihren Auflösungsprozeß dann zum Schaden des Staats nur aufhalten.

Wir dürfen nie vergessen, daß in Frankreich die katholische Form des Christentums im wesentlichen die einzige in Betracht kommende religiöse Erscheinung ist. In der Stunde der Gefahr werden sich also alle auf ihre Seite stellen, die die Erhaltung von Christentum und Religion überhaupt auch ohne Begeisterung für das Tridentinum wollen. Sie katholisch, hie atheïstisch! Durch das Ausfallen aller Zwischenstufen haben die Religionskämpfe in katholischen Ländern deshalb immer etwas so Eruptives, so abschreckend Wildes gehabt. Zwischen der Anbetung der Vernunft in Notre Dame und St. Gustache und der Rückkehr der Bourbonen mit Weihrauch, Kirchenfahnen und den Teufel der Revolution fortbetenden Mönchen lagen nur wenig Jahre. Auf diesen Unterschied in deutschen und in französischen kirchlichen Verhältnissen wies mit Recht in diesen Tagen Saurès auf dem Amsterdamer internationalen Sozialistentage hin: „Ihr Deutschen, so rief er, habt die Reformation gehabt, die die Macht der katholischen Kirche zum Teil gebrochen hat. In gewissem Sinne könnte ich versucht sein, mich zu freuen, daß die Reformation bei uns ausgerottet worden ist; ihre Niederlage hat den französischen Geist zur Kraftanspannung einer radikalen Befreiung angespornt. Wir haben mit der katholischen Kirche zu kämpfen, der größten Macht politischer Reaktion und sozialer Knechtung sowohl wie moralischer und geistiger Unterdrückung.“ Ein Religionskrieg in Frankreich würde also die Reihen des Romanismus als des französischen Christentums durch alle stärken, die überhaupt religiös empfinden. Ein jakobinisches Scharfmachertum, das, wie jüngst geschehen ist, Jesus als „schwachsinnigen Anarchisten“ bezeichnet, würde eine neue romantische Reaktion herbeiführen und neue Chateaubriands und de Maïstres erstehn lassen.

Die Kirche ihrerseits wird gut tun, sich der Encyclica Immortale Dei Pios des Dreizehnten vom 1. November 1885 zu erinnern, die auf die göttliche Autorität der weltlichen Herrscher hinweist. „Die rechtmäßige Gewalt verachten, wer auch immer ihr Träger sein mag, ist ebensowenig erlaubt als sich dem göttlichen Wesen widersetzen. Den Gehorsam abschütteln und durch die Gewalt des Volkes Aufruhr stiften, ist also ein Majestätsverbrechen nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen Gott.“ Wird die Trennung von Staat und Kirche unvermeidlich, tun die Gegner am besten, weder durch Verletzung der religiösen Empfindungen auf der einen Seite, noch durch Herausforderung der Staatsautorität auf der andern die Kluft noch zu erweitern und einen Religionskampf und einen, wenn auch unblutigen Bürgerkrieg zu entzünden, durch den Staat und Kirche dauernden Schaden nehmen müssen.

Von diesem Standpunkt aus müßte der Versuch, ein Schisma der Kirche herbeiführen zu wollen, als verhängnisvoll bezeichnet werden. Bekanntlich gilt oder galt der Plan, eine französische Staats- und Nationalkirche zu gründen,

als einer der Lieblingsgedanken des Ministerpräsidenten Combes. Was scheint auch einfacher, als dem feindseligen Rom die vierzig Millionen des Kultusbudgets zu entziehen und sie zur Unterhaltung einer von Rom unabhängigen gallikanischen Kirche zu verwenden? In der Tat wäre aber das Nebeneinanderwirken einer römischen und einer Regierungskirche der Beginn des offenen Religionskrieges, wie er in den Tagen der großen Revolution zwischen eidgeuernden und republikanischen Priestern und ihren Anhängern ausbrach. An den täglichen Reibungen zwischen den beiden Kirchen müßte sich der Kampf immer wieder von neuem entflammen. Das Ergebnis wäre aber ein Fiasko für die Regierung, da in der Tat alle Bedingungen für ein Schisma heute in der Republik fehlen. Vor einigen Jahren noch wäre es vielleicht möglich gewesen, als Leo der Dreizehnte einen französischen Prälaten ängstlich fragte, ob denn wirklich eine Kirchenspaltung in Frankreich drohe, und als diese Furcht vor einem Schisma sogar zur Duldung der reformkatholischen Bewegung in Frankreich führte, die der Vatikan in Deutschland so rücksichtslos unterdrückte. Die Gegenüberstellung der Namen Loisy und Schell möge genügen. Heute, wo die Ultramontanisierung der Kirche in Frankreich durchgeführt ist, wird Herrn Combes nicht gelingen, was sogar Ludwig dem Vierzehnten und Napoleon versagt war. Ein Schisma setzt einmal eine Bevölkerung voraus, die der Staatsgewalt unbedingt treu ergeben ist; der Ministerpräsident wird aber wohl trotz seinem sonstigen Optimismus kaum geneigt sein, sich auf die Gefolgschaft des französischen Volkes so sicher verlassen zu wollen, wenn es zum Kampfe gegen eine so gewaltige Macht wie die katholische Kirche geht. Ein Schisma setzt weiterhin eine tiefe religiöse Erregung im Volke voraus. Nun ist aber der heutige Franzose zu allem eher geneigt, als sich in theologischen Zweifeln und religiösen tiefen Forschungen zu zerarbeiten; er ist kirchlich, aber nicht innerlich religiös, und jedes Nachdenken über kirchliche Dinge ist ihm langweilig. Der Franzose des Jahres 1904 ist nicht der grübelnde Deutsche des Jahres 1517. Der französische Katholik glaubt ganz einfach ohne jede Skrupel, was sein Pfarrer glaubt, der Pfarrer glaubt, was der Bischof glaubt, und dieser glaubt, was der Papst glaubt. Das ist viel einfacher als religiöse Zweifel und erspart unbequeme und lästige Erörterungen.

Weder Laien noch Priester, die keine Lust haben, „kirchliche Maires“ im Solde der Demokratie zu werden, bieten ein Material zur Kirchenspaltung. Noch weniger aber die Bischöfe. Jede Kundgebung dieser Prälaten zeigt, daß sie ultramontan bis in die Knochen geworden sind. Die beiden letzten Säulen des Staatskatholizismus sind dahin, die Bischöfe von Laval und Dijon. Le Mordez, der einst als Erzbischof von Paris Primas der neuen gallikanischen Kirche werden sollte, hat es ebenso wie Geay vorgezogen, sich Rom zu unterwerfen, und hat alle Geschenke französischer Regierungshuld schmöde abgelehnt. Das Schicksal dieser beiden Bischöfe ist für den Anfang eines Schismas nicht sehr vielversprechend. Sogar Ludwig dem Vierzehnten versagte Bossuet die Heeresfolge gegen Rom, Herr Combes würde gar für seine neue Kirche auf wenig empfehlenswerte Außenseiter im Klerus angewiesen sein, wenn er die Bischofstühle mit Staatskatholiken besetzen wollte. Schon Portalis wies in

seiner mehrfach genannten Rede, gestützt auf die Erfahrungen der Regierung mit den eidweigernden Priestern, auf die Unmöglichkeit eines Schismas in Frankreich hin. Heute lehnen sämtliche Bischöfe den staatskatholischen Gedanken und die Trennung von Rom ab. Sogar der Erzbischof von Rouen, der im Verdacht steht, mit der Regierung zu liebäugeln, hat kürzlich eine vom Bulletin religieux veröffentlichte Ansprache an seinen Klerus gehalten, in der es unter anderm heißt: „Es ist möglich, daß der Gedanke an eine Staatskirche noch immer einige franke (!) Köpfe beherrscht, aber wollen Sie, daß ich Ihnen sage, was eine Nationalkirche bei uns sein würde? Das wäre eine Kirche ohne Bischöfe, ohne Priester und ohne Gläubige. Es gibt und es kann auch nur eine wahre Kirche geben, und das ist die, die zum höchsten Lenker den heiligen Petrus und seine Nachfolger hat.“

Ein Schisma ist heute in Frankreich aussichtslos. Es würde also immer bei der einfachen Trennung von Staat und Kirche bleiben. Für die Kirche wäre der Kampf immer günstiger, wenn sie frei und selbständig dem Staat gegenübersteht, als durch das Konkordat gebunden. Durch das Konkordat könnte die Regierung eine feindselige Kirche einfach erdroffeln. Der erste „organische Artikel“ zum Konkordat unterbindet jede schriftliche Verständigung zwischen Rom und den Bischöfen ohne Willen der Regierung. Der Artikel 19 verpflichtet zum ständigen Aufenthalt am Amtssitz und verbietet Reisen ohne Erlaubnis des Staates, und schließlich gibt Artikel 6 des Gesetzes vom 23. Ventöse des Jahres XII die Priesterseminare und damit den Priesternachwuchs auf Gnade und Ungnade in die Hand des Ministeriums. Für beide Parteien ist es, wie die Dinge sich nun einmal entwickelt haben, das beste, wenn das Konkordat gekündigt wird und dann Staat und Kirche scheidlich, friedlich nebeneinander zu bestehn — wenigstens versuchen, ohne ihre Wege zu kreuzen. Wie weit das möglich sein wird, muß die Zukunft lehren. Jede Reibung würde unheilvolle Folgen nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat haben und die Wohlfahrt des ganzen Volkes gefährden.

Wenig beachtet wird, daß auch die Protestanten und die Juden durch die Trennung des Staates von der Kirche betroffen würden. Die Reformierten würden diesen Schlag mit Leichtigkeit verwinden. Kaum acht Prozent der reformierten Gemeinden werden vom Staat unterstützt. Die Protestanten haben alle nötigen Organisationen getroffen, um die Dinge, die da kommen sollen, in Ruhe erwarten zu können. Die reformierte Kirche Frankreichs ist übrigens sehr reich. Allein ihr Missionsfonds beläuft sich auf 1200000 Franken; und dabei gibt es nicht mehr als 600000 Protestanten in Frankreich. Schlimmer stünde es mit den Synagogengemeinden; doch haben auch diese schon erklärt, daß sie der Trennung ohne große Furcht entgegensähen. Schließlich ist eine Bewegung im Gange, in der neuen eventuellen Staatskirche Katholiken und Protestanten zu vereinen! Daß diese Pläne keine Aussicht auf Verwirklichung haben, bedarf ja keiner Erörterung.

Es wäre zu wünschen, daß der Kampf, der in Frankreich zwischen Staat und Kirche bevorsteht, ein Kampf mit geistigen Waffen bleibe. Das wäre für das französische Volk das ersprießlichste, und uns Unbeteiligten würde das

Ringen der höchsten Mächte auf der Erde ohne brutale Gewalteinmischung das erhebende Schauspiel eines reinen Ideenkampfes geben, der unsre eigne Gedankenwelt mit neuen Eindrücken erweiterte und vertiefte.

Paris

Franz Wugf



Giordano Bruno



ugen Düring hat Leibniz beschuldigt, daß er seine Monadenlehre dem unglücklichen Giordano Bruno, ohne diesen mit einer Silbe zu erwähnen, entnommen, also gestohlen habe. Kuhlensbeck*) geht weiter. „Zahrhundertlang ist Bruno sozusagen ein heimlicher Kaiser gewesen, der nur mittelbar durch wenige Wissende, die größtenteils, wie zum Beispiel Spinoza, Descartes, Leibniz und andre, ihre Abhängigkeit von ihm verschwiegen, seinen Einfluß auf das deutsche Geistesleben ausgeübt hat.“ Wunderbar erscheint es jedenfalls, daß bis auf die allerneueste Zeit, etwa seit der Säkularfeier in Rom vor vier Jahren, dem Publikum, auch dem gebildeten, außer dem Namen und der Tatsache seines Märtyrertodes so gut wie nichts von ihm bekannt gewesen ist. Daß Kopernikus die Umdrehung der Erde um die Sonne gelehrt hat, erfährt jedes Schulkind; wird aber heute — und seit wie lange — wenigstens den Gymnasiasten mitgeteilt, daß es Bruno ist, dem wir die doch nicht minder wichtige Erkenntnis der Natur des Fixsternhimmels verdanken, von dem Kopernikus die naive alte Vorstellung unangetastet hatte stehn lassen? Daß sich die katholischen Lehrer nicht beeilt haben, die Verdienste des Regers zu preisen, versteht man, aber für die protestantische Welt hätte doch gerade seine Verbrennung ein Antrieb sein müssen, den Ruhm des standhaften Bekenners großer Wahrheiten zu verbreiten. Allerdings hat er sich auch mit den Calvinisten und den Lutheranern überworfen, und als nicht mehr die Konfession die Wissenschaft beherrschte, mag er den Zunftgelehrten als vagabondierender Philosoph und mauvais sujet unsympathisch gewesen sein. Sogar Renan noch spricht verächtlich von ihm; im Gegensatz zu Galilei, der klug daran getan habe, vor dem Inquisitionstribunal abzuschwören, bezeichnet er den Nolaner, der sich für seine „unbeweisbare“ Philosophie habe verbrennen lassen, als einen unbesonnenen Schwärmer. Unter den angesehenen Professoren der Philosophie ist Carrière der erste gewesen, und wie es scheint, bis jetzt der einzige geblieben, der ihn rückhaltlos anerkannt und in seinem Werke: Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit ausführlich gewürdigt hat. Die beiden hier angezeigten Schriften hat der Übersetzer mit sorgfältigen Einleitungen und mit Erläuterungen versehen, die eine gründliche Kenntnis der Astronomie, der Philosophie und der alten Klassiker bekunden. Diese Gelehrsamkeit setzt in

*) Giordano Brunos Gesammelte Werke. Band 1: Das Aschermittwochsmahl. Band 2: Die Vertreibung der triumphierenden Bestie. Ins Deutsche übertragen von Ludwig Kuhlensbeck. Leipzig, Eugen Diederichs, 1904.